



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Pariser Brief.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

mithin als nicht practicables Terrain an die Donau herantritt. Eine Annäherung an die Wasserlinie selbst ist von Rustschuck stromabwärts nur bei Turtokay, Silistria (auf der Straße von Kallarasch), Hirsova, Matschin, Isaktschi und Tuldscha möglich, d. h. auf sechs Punkten. Um deswillen, d. h. weil es nur darauf ankommt, jene sechs Punkte zu besetzen, kann die untere Donau, was selten bei einem Strome der Fall ist, taktisch, also unmittelbar, im Gegensatz zu strategisch, vertheidigt werden.

(Schluß folgt.)

Pariser Brief.

Der Kaiser und die Kaiserin gehen ins Bad, man darf also annehmen, daß die größte Gefahr in der orientalischen Angelegenheit vorüber ist. Wenn der Chef des Staates an seine Unterhaltung denkt, ist nichts mehr zu fürchten, und die halbofficiellen Journale mögen also recht haben, wenn sie behaupten, daß im Oriente alles in Richtigkeit sei, und daß es eitel Kinderei wäre, sich über der Frage den Kopf zu zerbrechen, ob die Russen die Donaufürstenthümer verlassen werden oder nicht. Wir wollen einem so guten Beispiele folgen und uns vor der Hand nicht weiter um die leidige orientalische Frage bekümmern. Ueberlassen wir sie den vier Großmächten und ihren Conferenzen in Wien. In Paris selbst ist heute auch nur wenig zu suchen und am wenigsten Pariser und Pariser Leben. Was man unter diesem Namen den unzähligen Fremden aufischt, das ist ein schlechter, fehlerhafter Nachdruck, das ist ein Scheinparis. Jetzt bleiben nur noch die Boutiquiers in der Hauptstadt Frankreichs und die Restaurants, um das touristrende Europa oder vielmehr dessen klingenden Tribut in Empfang zu nehmen. Was nur ein wenig auf Anstand hält, ist auf dem Lande, am Meere, in den Bädern oder reist in der Fremde. Wenn ich hieran noch gezweifelt hätte, eine Lehre, die ich jüngst erhalten, würde mich vollkommen davon überzeugt haben. Ich war in eine unserer ersten Badeanstalten gegangen, und die Zubereitung meines Bades abwartend, ließ ich mich in ein Gespräch mit der Comptoir-dame ein. „Sie haben wol immer viel zu thun?“ frug ich. „Ach Gott nein, jetzt nicht, da in diesem Augenblicke alles, was nur ein wenig comme il faut ist, auf dem Lande weilt.“ Um nicht auch unter die unglückselige vile multitude geschleudert zu werden, die nicht einmal ein wenig comme il faut ist, lächelte ich beifällig, indem ich nachlässig hinwarf, daß ich soeben aus Dieppe zurückgekommen und gesonnen sei, in einigen Tagen nach der Schweiz zu gehen. Die gute Person hatte aber keineswegs die Absicht, mich zu demüthigen, sie nahm mit Recht an, daß ein Pariser, der um diese Zeit noch nicht sein Reisebündel

geschmückt, wirklich nicht comme il faut sein könne, und hätte mich mein Vorsatz nach der Schweiz nicht in meinen eigenen Augen gerettet, ich würde selbst geglaubt haben, daß ich gar nicht im geringsten zur comme il faut-Classe gehöre. Paris im Sommer hat seit einigen Jahren ein wahres Reiseieber ergriffen, man kann es nicht anders nennen, und seit die Eisenbahnen eine Anzahl von Häfen und Seestädtchen so zu sagen vor die Thore unserer Stadt setzten, kann kein Doctor so ungalant mehr sein, einer Dame die süße Buße einer Reise ans Meer zu versagen. Die Männer bezahlen Arzt und Badereise, und ein freundliches beglückendes Lächeln der Dame beweist dem weltkundigen Doctor, daß er auf das medicinische Zutrauen des Hauses fortrechnen könne. Die Schauspielerinnen, die Herzoginnen, Banquiersfrauen und Börseagentenfrauen beginnen den Zug, und ihnen nach folgt alles, was nicht durch einen Laden oder eine sonstige Industrie und Motivesklaverei an den Pariser Boden gekettet ist. Die Pariser packen ihr Paris ein und führen es mit sich fort, so daß es um diese Zeit überall eher zu finden ist als in Paris: in Spaa, in Baden-Baden, in Dieppe, Trouville, im Havre, in den Pyrenäen und wer weiß noch wo. Wenn dann die Fremden hierherkommen und in Mabilly mit den tanzenden Excentricitäten des dreizehnten Arrondissements Bekanntschaft gemacht haben, oder in den Theatern die schlechtesten Doubluren zu sehen bekommen, oder die Boulevards von Fremden erfüllt, dann kehren sie glücklich mit der Idee heim, Paris gesehen zu haben, während sie doch nur die Monumente von Paris zu Gesichte bekommen. Selbst die Sehenswürdigkeiten, wie der Louvre, die Bibliothek u. s. w., finden in dieser Saison immer einen Vorwand, einen Theil ihrer Schönheiten verschlossen zu halten, und die große Oper hält ihre Thüren systematisch fest zu. Wer Paris sehen will, der muß im Winter kommen. Bei Gelegenheit des letzten Festes, das, im Vorbeigehen gesagt, was Beleuchtung betrifft, zu den schönsten und prachtvollsten gehört, welche diese Meisterin aller öffentlichen Schaustellungen je geboten, konnte man sich so recht überzeugen, wie leer unsere Stadt in diesem Augenblicke ist. Dieses leer ist eben ein Pariser Begriff, denn dem allgemeinen Sprachgebrauche nach kann eine Stadt, deren Hotelbesitzer die Höfe zu Schlafzelten umgestalten, nicht leer genannt werden. Aber Pariser waren keine zu sehen, man sah Fremde und Provinzialisten, die Bewohner der Banlieues, und die Stadt selbst war blos durch die arbeitende Bevölkerung bei dieser Feierlichkeit vertreten. Vielleicht kam es auch daher, daß sich blos Neugierde unter den massenhaft in den Champs elysées hin- und herwogenden Zuschauern äußerte und nicht eine Spur von Enthusiasmus, und mag das keiner politischen Ursache zugeschrieben werden. Diesen Umstand wird auch das kaiserliche Paar getröstet haben für die lautlose Stille, mit welcher es empfangen wurde, als es sich in den Straßen zeigte. Die Engländer können nicht französisch rufen und die Deutschen haben ihre sechsunddreißig Fürsten nicht genug hoch leben lassen,

um noch ein Vivat für einen fremden Monarchen zu erübrigen. Also wie gesagt, alles reißt und selbst die Akademie wird nach der heutigen Sitzung den Wanderstab ergreifen. Herr Villemain hat vor seiner Abreise dem gegenwärtigen Regime aus Anlaß eines Berichtes über zwei Worte verschiedene Artigkeiten gesagt, indem er dem Spiritualismus und der Freiheit der Tribune eine Lobrede gehalten. Der ewige Secretär der Akademie hat seine Ausfälle in jene seine und geistreiche Ironie gehüllt, die er so gut zu handhaben versteht wie sonst niemand. Dieser Feinheit seiner Wendungen verdankt er auch, daß seine Rede nicht von der aus dem Schoße der Akademie selbst gewählten Beurtheilungscommission verdammt wurde. Herr St. Beuve, der kaiserlicher gesinnt thut als der Kaiser selbst, erhob sehr heftigen Einwand gegen diese Rede und trug darauf an, daß der Secretär dieselbe umarbeite. Merimée, ein anderes Commissionsmitglied, obgleich Senator, nahm Villemain in Schutz und bemerkte, daß eine Kritik, in so feiner und urbaner, wenn gleich geistvoller Form gehalten, gradezu als unschädlich erklärt werden müsse, und die Rede wurde gehalten, sowie sie Villemain abgefaßt. Bemerkenswerth ist jedoch, daß weder St. Beuve noch der Senator Merimée bei der heutigen Sitzung zugegen gewesen. Dafür sah man unter den Gästen General Magnan einträchtig neben Herrn Falloux sitzen, was allerdings ein rührendes Schauspiel gewesen. Auf die Rede Villemains selbst kommen wir wahrscheinlich noch einmal zurück, denn es verlohnt sich der Mühe, aber heute wollen wir bei den reisenden Parisern bleiben.

Unter den Reisenden, die unser Interesse in Anspruch nehmen, befindet sich auch der Correspondentenproceß, der in Folge des gar nicht kaiserlichen Rechtsgefühls unseres Cassationshofes eine Wanderung nach Rouen antreten mußte. Die Correspondenten bekommen bei dieser Gelegenheit den wunderbaren Justizpalast zu sehen, eines der merkwürdigsten Denkmale mittelalterlicher Baukunst, und das ist jedenfalls ein Trost für ihre Verurtheilung. Daß sie verurtheilt werden, unterliegt keinem Zweifel, obgleich der Telegraph noch nichts über das heute gefällte Urtheil gemeldet. Herr Francauvé, der Präsident, hat dem Kaiser diese freundschaftliche Versicherung schon vor einigen Tagen hierher berichtet. Der Appellhof von Rouen wollte seinem Herrn eigentlich die zarte Aufmerksamkeit erweisen, ihm das Verdammungsurtheil als Guldigung zu seinem Namensfeste darzubringen, allein der Eindruck, den die Advocaten der Angeklagten hervorgebracht, vereitelte die Pläne löblicher Loyalität. Glauben Sie ja nicht, daß ich scherze; was ich Ihnen hier erzähle, ist historisch. Das Urtheil war schon im vornhinein abgefaßt, noch vor dem Plaidoyer, aber in Folge der namenlosen Ungeschicklichkeit des Generalprocurators Daviele und des sehr beträchtlichen Talents der Advocaten fand es sich, daß, als man zur sogenannten Berathung abtrat, man nach einer stundenlangen Verhandlung nicht mehr über den bereits abgefaßten Urtheilsspruch einig werden konnte, und denselben auf heute vertagen mußte. Herr

Daviele ist derselbe Mann, welcher einen Tag lang Minister gewesen und die gesetzgebende Versammlung durch seine alberne Vertheidigung der Regierung nicht aus dem homerischen Gelächter herauskommen ließ. Besonders komisch war eine Apostrophe, die folgendermaßen begann: Vous la maltraitez Messieurs comme on ne l'a jamais maltraitée... la prérogative. Die Versammlung konnte gar nicht zu sich kommen und Napoleon Bonaparte, jetzt kaiserlicher Erbprinz, damals Mitglied der Montagne, verließ seinen Sitz, indem er halblaut ausrief: daß man einen solchen Kerl von der Tribüne herabschmeißen müßte — da er die Regierung, die er vertheidigen sollte, ebenso entehre wie die Versammlung, zu der er spreche. Im Rouener Proceß benahm sich Herr Daviele nicht taktvoller. Zunächst las er aus einer in Brüssel über den Proceß der Correspondenten gedruckten Broschüre die Rede des Pariser Generalprocurators vor. Nun waren die Sitzungen in Paris so geheim, daß selbst die Advocaten und namentlich deren Batonnier Berryer nicht zugelassen wurden, und es kann daher keine legale Stenographie der Rede des Generalprocurators existiren. Sämmtliche Advocaten protestirten gegen dieses Verfahren und Daviele mußte innehalten. Ein anderer Geniestreich, der ihm nicht wohlher bekam, war folgender: Einer der Angeklagten, Herr Flandin, ein Arzt und Chemiker, behauptet, sich gar nicht mit Politik zu befassen. Um das Gegentheil zu beweisen, bediente sich Daviele einer Broschüre, die Dr. Flandin im Jahre 1831 herausgegeben, in welcher er das Land über die Befürchtungen vor dem Jahre 1832 zu beruhigen und zu beweisen suchte, daß es sich nur um einen Wahlstreit zwischen den Candidaten zur Präsidentschaft handeln könne. Heißt das keine Politik treiben, rief Daviele triumphirend aus! Berryer, der diese Broschüre nicht kannte, ließ den Procurator bitten, daß er ihm dieselbe doch zur Einsicht schicke. Der geistvolle Advocat blätterte darin und fand eine Stelle über Louis Bonaparte, in welcher Flandin sagt: wie kann man noch Befürchtungen hegen, hat doch der Präsident geschworen, die Constitution treu aufrecht zu erhalten und seine Gewalt unverkürzt in die Hände seiner gesetzlichen Nachfolger zu legen. Wie kann man noch irgend eine Besorgniß aussprechen, wo man es mit einem so zarten Gewissen zu thun hat, wie jenes von Louis Napoleon.“ Berryer las in seiner Replik diese Stelle vor, indem er hinzufügte: Nun frage ich, ob der ein Politiker ist, der solche Dinge sagt, ob sich darin nicht vielmehr der naivste Dilettantismus ausspricht. Dieser unerwartete Zwischenfall brachte eine so große Wirkung hervor, daß das Publicum zu applaudiren begann und selbst die Stühle sich einer gewissen Bewegung nicht erwehren konnten. Hierauf sprach Dufour und nach ihm Ploque. Letzterer war so schlagend und beredt in seiner Erwiderung, daß er sichtlich großen Eindruck auf Zuhörer und Richter machte und daß Dufour ihm selbst die Palme jenes Tages abgetreten. Seiner meisterhaften Rede muß es auch zugeschrieben werden, daß der Kaiser das ihm zugedachte Angebinde zum Namensfeste nicht erhalten hat. Nun wer-

den die Correspondenten wieder vor den vereinigten Bureaus des Cassationshofes zu erscheinen haben, und wir wollen hoffen, daß die Präsidenschaft des Herrn Troplong nicht hinreichen werde, aus schwarz weiß zu machen *).

Noch einmal die Nationalzeitung.

Die Nationalzeitung hat eine sehr unbequeme Methode, zu polemifiren, die darin besteht, daß sie die Hauptsachen in den Hintergrund schiebt und auf Nebensachen ein großes Gewicht legt. Da wir aber in dieser Polemik lediglich ein sachliches Interesse verfolgen, so setzen wir sie dennoch fort.

Um aber wenigstens, soviel in unsern Kräften liegt, immer wieder auf die Hauptsache hinzuweisen, kommen wir noch einmal auf den Grund zurück, der uns zu dieser Polemik veranlaßt hat.

Wir sehen in diesem Augenblick in der Demokratie, d. h. sowol unter den Schriftstellern, die sich früher zur demokratischen Partei hielten, als auch in dem Publicum derselben eine lebhafte Bewegung. Es werden Voraussetzungen in Frage gestellt, die man früher ohne weiteres als Glaubensartikel hatte hinnehmen müssen; es wird die Stellung der Partei in der Vergangenheit und Gegenwart von neuen Gesichtspunkten beleuchtet, kurz, die Demokratie strebt in diesem Augenblick mehr nach innerer Weiterbildung, als nach äußerer Ausdehnung. Unter diesen Umständen liegt es uns (nicht den Grenzboten, sondern der constitutionellen Partei, zu der wir gehören) daran, uns klar zu machen, welche Stellung wir selbst zu dieser modificirten Demokratie einzunehmen haben. Da nun die Demokratie im gegenwärtigen Augenblick keine Parteiorganisation hat, woher man officielle Information einziehen könnte, so haben wir uns an die Nationalzeitung gewandt und haben sie gefragt: Seid ihr Demokraten in Beziehung auf die gegenwärtige parlamentarische Entwicklung Preußens noch immer eurer frühern Ansicht, oder habt ihr dieselbe verändert? Werdet ihr fortfahren, euch der Theilnahme an derselben zu enthalten und sie als ein unnützes oder sogar schädliches Scheinwesen bei dem Volk zu discreditiren, oder werdet ihr eure Zwecke, welche dieselben nun auch sein mögen, auf demselben Wege verfolgen, wie wir die unsern?

Zu dieser Frage glaubten wir insofern berechtigt zu sein, als sie in der That für die Zukunft unsers gegenseitigen Verhaltens der Cardinalpunkt ist, und als wir positiv wissen, daß innerhalb der Demokratie darüber Meinungsverschiedenheiten stattfinden. Zwar ist in diesem Augenblick keine Gelegenheit vorhanden, die

*) Den zurückgelegten Brief von der vorigen Woche geben wir im Wochenbericht.